

Einleitung

Shirley Salmon

Die Idee für dieses Buch ist vor einigen Jahren entstanden. Ich hatte schon viele Jahre mit hörbeeinträchtigten Kindern gearbeitet und verschiedene Herangehensweisen bzgl. des Einsatzes von Musik und Bewegung sowie einige PädagogInnen und TherapeutInnen aus diesem Feld kennen gelernt. In Verbindung mit meiner praktischen Arbeit habe ich Fachliteratur gesucht und bin u. a. auf Mimi Scheib-lauer, Karl Hofmarksrichter und Claus Bang gestoßen, die Erfahrungen in diesem Bereich hatten. Ich habe mich immer wieder mit Schriften von sogenannten Betroffenen, die eigentlich Experten sind, beschäftigt – vor allem von Helen Keller, Emanuelle Laborit und Evelyn Glennie. Dies scheint mir immer noch wichtig, weil wir als Hörende kaum nachvollziehen können, was es bedeutet, schwerhörig zu sein oder zu werden bzw. mit welchen Erfahrungen jemand unter der Bedingung einer Gehörlosigkeit aufwächst. Deswegen freut es mich ganz besonders, dass die weltbekannte Perkussionistin Evelyn Glennie (die nach einer Gehörerkrankung als Kind lernte, ihren Körper als Resonanzraum zu nutzen und den Klang zu spüren) das Vorwort geschrieben hat. Die Bedeutung und die Möglichkeiten des Musizierens und Hörens für alle werden hier deutlich beschrieben.

Als ich Kontakt mit den englisch-sprachigen AutorInnen Evelyn Glennie, Paul Whittaker, Naomi Benari und Christine Rocca aufgenommen habe, war es natürlich notwendig, den Titel des Buches auf Englisch anzugeben. Dabei bin ich auf interessante Möglichkeiten gestoßen: Listening – Feeling – Playing bzw. Hearing – Sensing – Playing. Der Titel „Hören – Spüren – Spielen“ verweist sowohl auf akustische, vibratorische, taktile, emotionale und soziale Reize als auch auf ihre Wahrnehmung und aktive Gestaltung. Hinter Hören steckt auch die aktive, individuelle Aktivität des Zuhörens. Spüren kann sowohl vibratorische, taktile, emotionale oder kinästhetische Reize und Empfindungen bedeuten als auch die emotionale Ebene des Fühlens. Spielen bezieht sich nicht nur auf das Spielen von Instrumenten, Geschichten oder Bewegungsspielen, sondern auch auf Spiel, das einerseits „play“ und andererseits „games“ bedeutet (siehe dazu: „Die Bedeutung von Spielliedern in inklusiver Unterrichtsgestaltung“ in diesem Band).

Einige Begriffe dieses Buches bedürfen eine Erläuterung. Mit „hörgeschädigt“ und früher „hörbehindert“ werden Menschen beschrieben, bei denen eine Schädigung des Gehörs vorliegt. „Hörgeschädigt“ wird oft als umfassender Begriff für leichtgradig schwerhörig, mittelgradig schwerhörig, hochgradig schwerhörig, resthörig und gehörlos verwendet. Hingegen wird „gehörlos“ oft als Kategorie eingesetzt, mit der Menschen beschrieben werden, die angeblich nicht hören. Da wir aber jetzt

wissen – auch über Berichte von „gehörlosen“ Menschen wie z. B. Helen Keller, Emanuelle Laborit, Evelyn Glennie –, dass Hören nicht nur über die Ohren, sondern mit dem ganzen Körper geschehen kann, bedeutet das Wort lediglich, dass das Wahrnehmen nicht über das Ohr erfolgt.

„Hörschädigung“ bedeutet nach der ICF der World Health Organisation eine Beeinträchtigung einer Körperfunktion oder -struktur im Sinn einer wesentlichen Abweichung oder eines Verlustes. Der Begriff „Hörbeeinträchtigung“ hingegen bezieht sich nicht nur auf die organische Schädigung des Hörvermögens, sondern impliziert Auswirkungen in anderen Bereichen (Aktivität, Partizipation, volle Teilnahme in der Gesellschaft) als Folge der Schädigung. Im Allgemeinen bevorzuge ich die Bezeichnung „Kinder/Menschen mit Hörbeeinträchtigungen“, zum einen weil sie jeden Grad von Hörschädigung mit einschließt und zum zweiten, weil nicht allein die Schädigung im Mittelpunkt steht. Der Nachteil dieses Begriffes liegt darin, dass er eventuell als eine Verniedlichung oder ein Nicht-Ernst-Nehmen von oft gravierenden Schädigungen verstanden wird. Die Bezeichnungen „gehörlos“ und „schwerhörig“ werden auch ohne Weiteres von „betroffenen Menschen“ und in der Gehörlosenkultur verwendet. Aus diesen Gründen stehen „gehörlos“ und „schwerhörig“ im Untertitel des Buches, um zu verdeutlichen, dass die Beiträge des Buches Erfahrungen und Anregungen für die Arbeit mit Kindern mit unterschiedlich gravierenden Hörschädigungen darstellen.

Die Zuordnung der unterschiedlichen Beiträge war nicht einfach, denn der Aufbau des Buches sollte logisch sein, da es hier nicht nur nach verschiedenen Altersgruppen gehen konnte. Anfangs stehen Berichte, die individuelle Entwicklungen und Erfahrungen unter den Bedingungen einer Schwerhörigkeit bzw. Gehörlosigkeit, beschreiben sowie die Zugänge zur Musik, ihre Ausübung und ihre persönliche Bedeutung. Die theoretischen Grundlagen erläutern bedeutende Entwicklungsthemen, die für alle Kinder, aber speziell für hörbeeinträchtigte Kinder relevant sind. Diese werden durch eine Standortbestimmung und Einblicke in die Erforschung der Musikwahrnehmung ergänzt. Die praktischen Grundlagen präsentieren Ansätze, die für verschiedene Altersgruppen relevant sein können, und im letzten Teil wird die Arbeit in unterschiedlichen Praxisfeldern und mit verschiedenen Altersgruppen beschrieben – von Vorschulkindern und Familien bis zu Schulkindern und Teenagern.

Im Vergleich zu den USA, wo der Einsatz von Musik in der Gehörlosenpädagogik seit über hundert Jahre stattfindet (siehe dazu Prause 2001), ist die Tradition im deutschsprachigen Raum kürzer, der Einsatz weniger verbreitet und noch nicht vollständig dokumentiert. Einer der ersten Pioniere war Mimi Scheiblauer (1891–1968), die schon ab 1920 rhythmisch-musikalische Erziehung bei gehörlosen Kindern einsetzte sowie Krippenspiele mit ihnen aufführte. Seit damals wurden mehrere unterschiedliche Ansätze entwickelt, die mit Musik und Bewegung

arbeiten, wie z. B. von Karl Hofmarksrichter, Antonius van Uden, Claus Bang, Irmgard Rohloff und Susanne Schmid-Giovannini.

Dieses Buch stellt einige Grundlagen sowie unterschiedliche europäische Ansätze vor, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, da dies in einer einzigen Publikation nicht möglich wäre. Hintergründe und Arbeitsweisen sowohl aus pädagogischen als auch aus therapeutischen Bereichen werden in unterschiedlichen Beiträgen erläutert, jedoch sind Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Pädagogik und Therapie kein zentrales Thema dieses Buches. Die Bedeutung von Musik und Bewegung für hörbeeinträchtigte Kinder und das Recht auf musikalische Bildung bzw. auch Förderung oder Therapie durch Musik und Bewegung sind zentrale Anliegen. Das vorliegende Buch will Fachkräfte aus pädagogischen und therapeutischen Bereichen, Eltern und Experten („Betroffene“) ansprechen, informieren und anregen.

Die zentrale Frage in der Praxis bleibt: durch welchen Zugang, welches Angebot, welche methodischen Vorgehensweisen und welche Art von Teilnahme – ob in Pädagogik, Förderung oder Therapie – mit Musik und/oder Bewegung können die jeweiligen Kinder profitieren?

Danke an...

- alle Autoren, die bereit waren, über ihre vielseitigen Gedanken und Erfahrungen zu schreiben;
- die Kinder im Förderzentrum des Landes Steiermark für Hör- und Sprachbildung, Graz und den dazugehörigen Heilpädagogischen Kindergarten für hörende und hörgeschädigte Kinder und die Kinder der Josef-Rehrl Schule, Salzburg, mit denen ich viel lernen und erfahren konnte sowie die Kollegen, die sich für diese Arbeit interessierten;
- Edda Faes, Karin Schumacher und Sigrid Köck-Hatzmann für die immer wieder anregende Zusammenarbeit, ihre Ermutigung und den interessierten und kritischen Austausch;
- Studierende des Orff-Instituts, die sich auch mit diesem Bereich praktisch und theoretisch beschäftigt haben;
- die Redakteure der Zeitschriften Behindertenpädagogik, Rhythmik und Hörgeschädigtenpädagogik für ihre Genehmigung, die Aufsätze von G. Feuser, H. Neira Zugasti und C. Bang zu übernehmen;
- Verena Maschat, Ruth Moroder-Tischler und Sabine Spring für die Übersetzungen;
- Sabine Spring für ihr engagierte und interessierte Lektorentätigkeit;
- die Carl Orff Stiftung für finanzielle Unterstützung.